

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 203 (1924)

Artikel: Wohnstubengeist

Autor: Reinhart, Josef

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

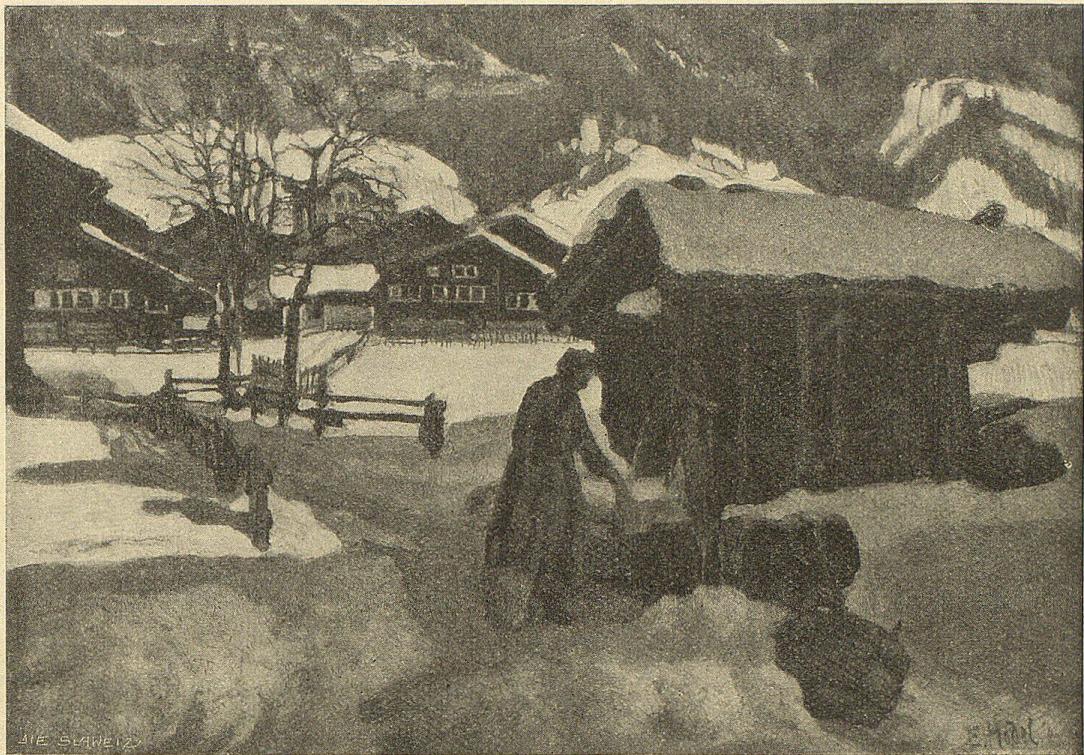
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ernst Hodel: „Wintersonne“.

Wohnstübengeist.

Von Josef Reinhart.

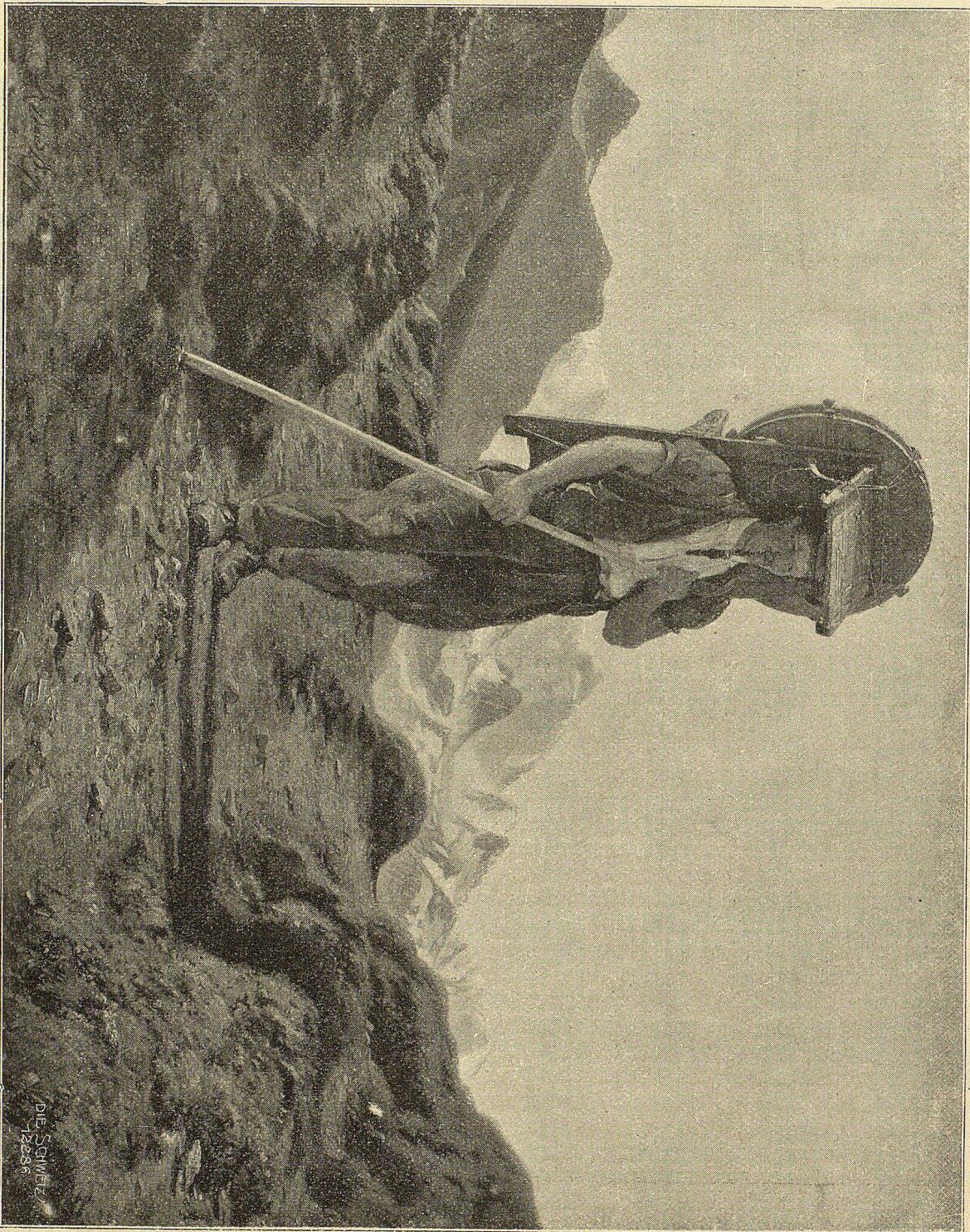
„Im Hause muß beginnen, was leuchten soll im Vaterland.“

Dieser Spruch, der am Geburtshause Jeremias Gotthelfs in Murten steht, deutet an, was der große Volkserzieher für die geistige Höherbildung seiner Mitmenschen im Auge hatte. Und was Gotthelf verkündete, das hatte ein anderer Menschenfreund, Heinrich Pestalozzi, vor ihm fast ein Leben lang gepredigt: „Erziehet gute Frauen, Mütter, schafft eine reine Wohnstübengultur, so werdet Ihr das Volk zur geistigen Höhe und zum Glück bringen“. Was diese Großen sagten, ist heute nicht minder wahr, und es sollte mit umso größerem Nachdruck betont werden, als modernes Leben die Frau immer mehr ihrem ursprünglichen Berufe zu entfremden droht. Wir wissen, wie die Hast und Arbeitslast der neuern Zeit die Bäuerin ihrem Wirkungskreise im Hause entzieht, wie eine Überlastung mit allen möglichen Knechtearbeiten die Frau der Möglichkeit beraubt, als Mutter ihrem Hause ihren Kindern das zu sein, was eine Veredelung des bäuerlichen Geistes bedingt. Es liegt am Manne, einzusehen, daß die

Frau denn doch nicht dazu da ist, neben ihrer häuslichen Arbeit einen Knecht oder eine Magd zu ersezzen. Und die Hausfrau müßte selber überzeugt sein, daß sie zu oft in ihrer einseitigen Lasttierfron dem Hause nur äußerlich einen Dienst erweist, wenn sie alles drunter und drüber liegen läßt, um nur ja immer bis zum letzten Hackenstreiche auf dem Felde dreinzuschlagen. Alle Arbeit hoch in Ehren! Aber wo im Hause am Werktag keine Ordnung ist, wo man die Woche hindurch die Stube einen Stall sein läßt, wo man nicht weiß, wo den Fuß hindurchbringen, da wird es leicht am Sonntag auch so bleiben und bald auch jahraus und jahrein.

Ordnung, Sauberkeit! Ohne diese Dinge läßt sich überhaupt von einer geistigen Kultur nicht reden. Wo alles seinen Ort hat, wo man keinen Unrat duldet, wo reine Luft und Licht dem Menschen zur Gewohnheit und zum Bedürfnis werden, wie das frische Wasser, da schauen auch die Augen heller in die Welt. Da gibt es freundliche Gesichter, da bleibt man lieber beisammen, da geht die Arbeit leichter von statten, da ist auch die Ruhe des Abends und

ଶୁଣୁ କାନ୍ଦିବାରି ପାଇଁ ତାହାର ମହାନ୍ତିରଙ୍ଗରେ



des Sonntags stärkender als dort, wo jeder Stadt-
witz noch seine Geltung hat, daß die Lust auf dem
Lande deshalb so rein und so frisch sei, weil die
Bauern die Fenster nicht öffnen!

Ordnung, Reinlichkeit, das kann jede Hausfrau
lernen, es heißt nur die Augen öffnen. Aber sie sind
nur der Anfang, nicht das Ende. Es kommt drauf
an, wie man einen Garten, den Platz vor dem Hause,
die Fenster, die Wohnstube gestaltet, daß die Be-
wohner, die täglich da aus- und eingehen, das
Gefühl eines überlegenen Hausfrauengeistes emp-
finden müssen. Hausgeschmack und Wohn-
stukultur, das sind die Dinge, die der einen
im Blute liegen; der andern gehen sie vielleicht
niemals im Leben auf. Und doch hängt für das innere
Leben des Hauses gar so viel davon ab; man sieht
es den Kindern an, ob in ihrem Mutterhause eine
Hand den Garten zu pflegen verstanden, die Wohn-
stube freundlich zu gestalten vermochte. Es geht auf
sie über: sie tragen diesen Muttergeist mit sich herum;
man sagt von ihnen etwa, „es syge gar ordlegi
Chind!“ Nun, das liegt zwar nicht am Neuerlichen.
Eine Wohnstube sauber und gefällig machen, das
heißt nicht, mit kindischem Jahrmarktschmuck die
Möbel herausputzen. Nein, nur das nicht! Das liegt
eben viel tiefer! Es liegt im ganzen Geiste, der vom
Morgen bis zum Abend im Hause waltet. Vom
Morgengruß, den eine Frau dem Manne und den
Kindern bietet, von der Art, wie sie eine Platte auf
den Tisch stellt, wie sie die Kinder wäscht und kleidet,
und von einem Wort, das sie etwa beim Essen sagt,
von einer Frage nach der Schule, nach der Christen-
lehre, nach der Predigt, von einem Lied, von einem
Scherz, von einem alten Volksprüchlein hängt schei-
bar wenig ab; aber sie machen am Ende doch ein
Ganzes aus, den Geist des Bauernhauses, der immer
wach ist, überlegen, helläugig, geduldig, feinfühlig
erkennend, beobachtend, vorausahnend, in allem sich
beherrschend.

Es ist wahrhaftig ein schwerer Beruf, den eine
Mutter, eine echte Bäuerin hat, von den schwersten
einer. Hundert und hundert Dinge sind da zu be-
achten, und diese Dinge, die alle jahraus, jahrein
zu bewältigen sind, die sollte jede mit sich bringen
wie das Brautfuder: Wie man einen Mann bei
guter Laune erhält, daß er gerne an die Arbeit
geht, oder daß er nicht in der Arbeit und Sorge
untergeht, verroht und versimpelt im harten Alltag:
die Kunst, ihn so zu behandeln, daß er freudig von
der Arbeit nach Hause kehrt, daß er daheim bleibt
am Abend, am Sonntag! Und dann das andere:
die Kinder erziehen, daß sie auf die Straße dürfen,
in die Schule, in die Kirche: daß man es ihnen
ansieht: diese Kinder schätzt man zu Hause nicht allein
deswegen, weil sie brav Mist zeddeln können, sondern

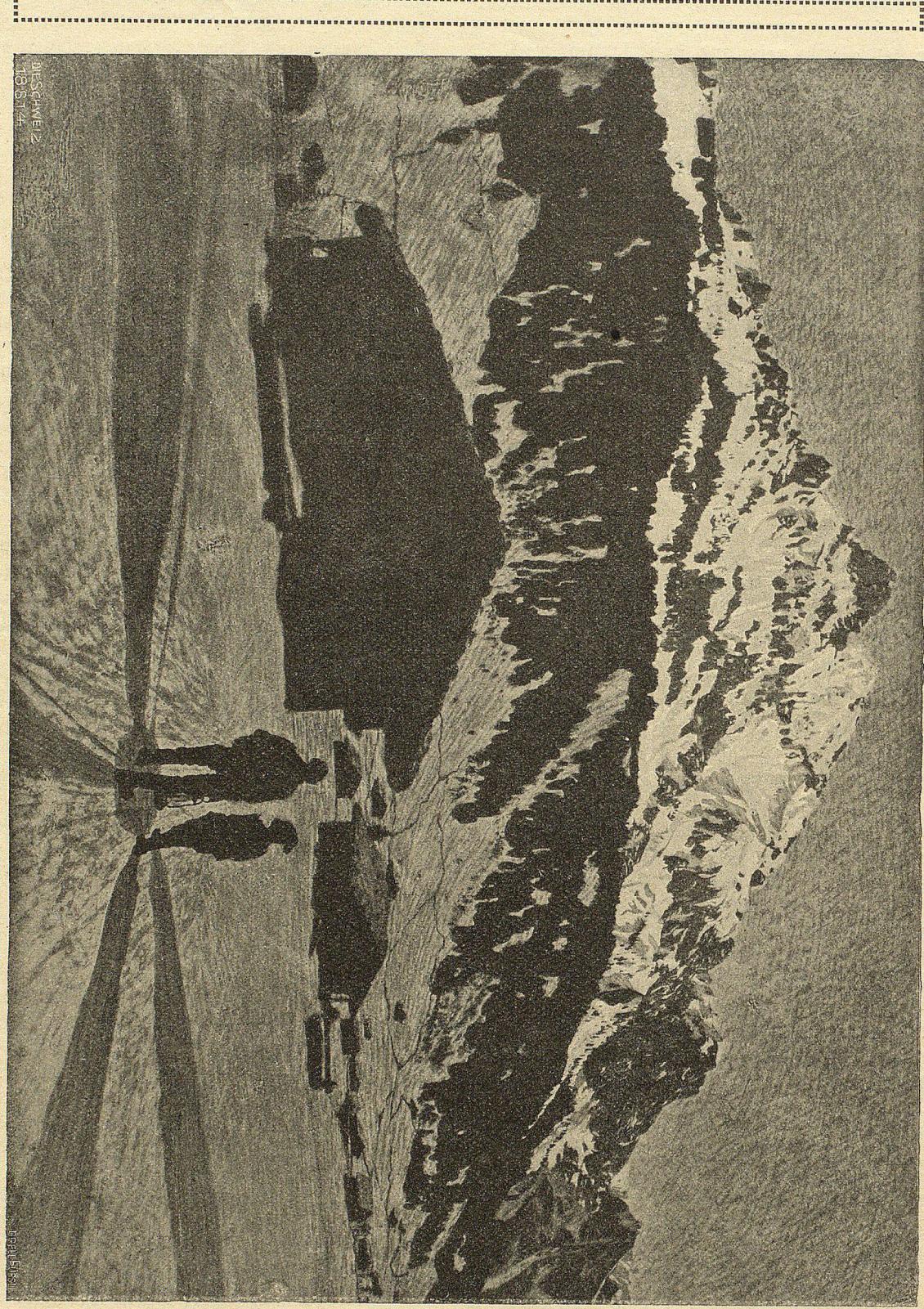
weil sie fühlen lernten, wie wohl den Eltern ein
freundlich lieb Wort tut, fühlen lernten, wie schön
es ist, sonnig und heiter zusammenzuleben und auch
andern das freundliche Wort und die Sache zu
gönnen.

Das alles ist eine feinmaschige Arbeit, die gar
mühsam zu erlernen ist, wenn sie überhaupt erlernt
werden kann — eine Arbeit, die scheinbar nichts
einträgt, die aber doch in der Seele des Mitmenschen
und im eigenen Lebensbewußtsein die größten Züse
bringt.

Sie sollte alles können, es ist wahr: kochen,
nähren, flicken, daß die Hausgenossen gesund und
ordentlich bleiben am Leibe: aber was sie dazu noch
alles können sollte, daß auch ihr Seelengärtlein
grünt und blüht, das ist fast nicht zu sagen. Dazu
braucht es Lust und Freude, den andern fürs Leben
etwas zu sein, auch am Feierabend, am Sonntag.
Ein Spielchen machen am Tisch, ein Liedchen singen,
alte Sagen und Märchen erzählen können, über-
haupt erzählen können, daß die Kinder ihr Inneres
mit der Fülle deutlicher Vorstellungen des Guten
und Schönen bereichern! Und vor allem: von Zeit
zu Zeit ein Buch zur Hand nehmen, selber lesen
können und vorlesen können! Ist das zu viel ver-
langt? Oft gar wohl, wenn die Buben und Mädchen
Zerrfecken sind und nichts Ganzes heimbringen.
Aber einmal und wieder einmal muß eine Bauers-
frau aus einem guten Buche lesen, um ihren Geist
zu nähren, wach zu halten im Gedränge des Alltags
und der Kleinarbeit. Wohl einer Mutter und Bau-
ersfrau, die das Glück hat, in ihrer Dorfkirche ein
sonntägliches Gotteswort zu hören, das, ohne Hass
und Mitzutrauen gegen Andersgläubige zu predigen,
das innere religiöse Leben wach zu rufen versteht.

Hausfrau und Mutterberuf! Eine schwere Auf-
gabe! Wohl dem Mädchen, das in seinem Mutter-
hause Jahr um Jahr und Tag für Tag diese Kunst
gelernt hat, das im Vorbild einer guten Mutter
diese Dinge abgeschaخت, sich angeeignet hat. Es wird
den schönen Muttergeist in sich forttragen als wich-
tiges Erbgut. Aber wo soll es das Töchterlein lernen,
wenn die Mutter nichts von alldem, was das Gei-
stige ausmacht, an sich trug, wenn sich ihr Leben in
der Alltagsfron, im Kümmern und Hasten, Schimp-
fen und Zanken erschöpfte? Holt sich's das Kind im
Welschland? „Etliche Wui und Maffa!“ So heißt's
im Volksmunde ganz treffend. Viel mehr als das
und eine falsche Vorstellung von echter bäuerlicher
Bildung holts oft sicher nicht, das Pensionärläulein.

Unsere bäuerliche Mädchenbildung sollte ganz an-
dere Möglichkeiten haben. Vielleicht sollten wir es
wagen, in der Schweiz, auch in der deutschen Schweiz,
einen gut gewählten Tauschdienst einzurichten, der
vielen hundert Bauernmädchen eine Art Lehrzeit,



Waldemar Sink: „Heimkehr“.

MESCHIN E12

1895 Taf.

DRUCKER

ein weibliches Dienstjahr vermittelte, wo sie im fremden tüchtigen Bauernhause lernen und sich erfüllen könnten mit einem andern Geist, der aber nicht städtisch oder halbstädtisch, fremdes Wesen nachahmt, wohl aber bäuerlich echt und frei natürlich überlegen ist.

Wir sollten auch, wie für die Söhne, Bildungsschulen haben für die Töchter, wo aber nicht nur Garten- und Gemüsebau, das Koch- und Haushaltungswesen, Gesundheitspflege gelehrt, sondern vielmehr auch — und nicht an letzter Stelle — eine Art Lebenskunde geboten würde, die unsern Mädchen neben der praktischen Förderung auch ein geistiges, seelisches Erwachen vermitteln könnte, das die Bedeutung einer neuzeitlichen, vertieften bäuerlichen Eigenart lebendig und natürlich warm erfassen lernte.

Wir haben versucht, die Bedeutung der Frau für das geistige Leben im Bauernhause darzutun, und in der Tat hängt von ihrem Wesen das meiste ab. Der Mann kann ein einseitiger „Tröchti“ sein, meinetwegen ein Geizkragen, ein ewiger Arbeitsklave, am Ende gar ein Wirtshaushöckeler: Eine gute Frau hält dennoch den Geist des Hauses hoch, und die Kinder nehmen weniger Schaden, als wenn die Frau ihrem Berufe nicht gewachsen ist.

Doch wird, namentlich für die Erziehung der Kinder, der Einfluß des Vaters deshalb nicht zu unterschätzen sein, weil manches Gute, das eine Mutter im Sinne hat, durch das Verhalten eines verständnislosen Mannes geradezu wirkungslos wird. Wie unter einem rauhen kalten Frühling die Saat auf dem besten Boden nicht aufkommt, so wird auch der beste Hausgeist sterben müssen unter einem Manne, der für alles, was kein Geld einträgt, Gleichgültigkeit, Spott und Geringsschätzung übrig hat.

Wenn für die Hausfrau das tiefste Erbgut aus einem guten braven Mutterhause kommt, so darf sie für den Bauern zu wünschen sein, daß er vor allem eine gute Schulbank abgesessen, daß er in der Fachschule seine Intelligenz, sein Denken und Urteilen geübt, damit er eine gewisse Leichtigkeit der Einstellung in das Leben anderer gewinnt, ein Verständnis für fremde Auffassung, eine Elastizität im Aufnehmen des Neuen, eine gewisse Großzügigkeit der Lebensauffassung überhaupt. Diese Eigenschaften dienen ja oft zunächst dem Eigengewinn und der vorteilhaften Ausnutzung des Berufes; aber sie sind im Grunde auch eine Vorbedingung der geistigen Regsamkeit und des seelischen Verständnisses. Eine erweiterte Schul- und Fachbildung kann den jungen Bauern vor jener kleinlichen, engherzigen Weltan-

fassung schützen, die, vom engen Gesichtskreis des ewig alltäglichen Zuhauseseins begrenzt, nur das direkt Nutzbringende, Zähl- und Wägbare schwätzt und überhaupt aller außerhalb dieser kleinen Welt liegenden Lebensauffassung nur kleinliches Misstrauen und spöttische Geringsschätzung entgegenbringt. Wir haben aber auch schon darauf hingewiesen, daß ein schwerer Schul sack noch nicht die einzige Bedingung zu jener männlichen Großzügigkeit, jener Empfänglichkeit, jener Vornehmheit der Auffassung bedeutet, die auch das Wesen der andern, der Frauen, der Kinder versteht will, die ihren Blick mehr der Sonne und den farbigen Erscheinungen des Lebens zugerichtet haben. In der Schule, besonders in der bäuerlichen Fachschule muß diese Großzügigkeit, diese Empfänglichkeit des Mannes für das feinere geistige Wesen der Frau, für die Schönheiten der Welt, die nicht hinter dem Faßtische oder auf der Regelbahn gedeihen, unbedingt geweckt werden. Der Fachunterricht auch muß dem jungen Bauer immer und immer wieder zum Bewußtsein bringen, daß Feld und Wald, Wiese und Acker, Baum und Tier nicht eigentlich allein nur da sind, um auf ihre Ertragsfähigkeit hin erkannt zu werden, sondern daß es Erscheinungen der Schöpfung sind, die einen innern, tiefen, göttlichen Wert darstellen, eine Welt der Schönheit, Wunderwerke, deren Kenntnis unser Leben bereichert und in seinem Werte erhöht. Natürlich wird der Hinweis darauf, wie liebevoll Dichter und Maler das Leben der Natur erfassen, dem jungen Menschen die Augen öffnen. Wenn ihm durch die Poesie und Kunst unmerklich diese innere Welt aufgetan wird, so mag er später als Bauer, als Familienvater selber in seinem Berufe etwas Höheres empfinden. Er wird alle Bestrebungen zur geistigen Bereitung des Familienlebens mit Verständnis und Wohlwollen verfolgen, und selber viele ungezählte Glückstunden empfinden, wenn er den eigenen Kindern einst bei der Arbeitspause, auf dem Sonntagsspaziergang die Augen öffnen kann.

In hundert und tausend kleinen Einzelzügen des Mannes und der Frau erschöpft sich das geistige bäuerliche Leben nicht; erst im gemeinsamen Atem der Wohnstube, des Familienlebens zeigt es sich, was die Verschiedenartigkeit der Gaben und Anlagen des Vaters und der Mutter gemeinsam erreichen. Im Bedürfnis nach einer behaglichen Erholung, nach einer gegenseitigen Erheiterung und Ergötzung, im Gefühl des gemeinsamen Spiels des erwachten Gefühlslebens äußert sich der Geist der Familie.

Schafft ein Familienleben, und ihr schafft Glück im Hause und im Herzen eurer Kinder!

